SAMPLE TEXT FOR THE GUTEKUNST PRIZE OF THE FRIENDS OF GOETHE NEW YORK 2027

Excerpt from
Anne-Sophie Balzer
Die Gletscher schmelzen, während wir uns verlieben
provided courtesy of Aufbau Verlag

© Aufbau Verlag 2026
All Rights Reserved

Please note: This text is copyright protected and may not be reproduced.

Anne-Sophie Balzer

Die Gletscher schmelzen, während wir uns verlieben

Über die verwobene Beziehung

zwischen Mensch und Eis

Prolog

»Am Anfang war das Eis. Das Eis war überall und die Welt sah, dass es gut war.«

»So geht es nicht.«

»Dann: Am Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott und – gut?«

»Nein«

»Weniger Gott?«

»Ja. Aber was war am Anfang? Und wie weit muss man überhaupt zurück, ihn zu finden?«

»Das kann niemand wissen. Darum ja die Installation von Gott.«

»War denn niemand dabei?«

»Ist mir nicht bekannt. Erst war lange nur Eis. Wir haben ja das meiste von dem versäumt, was vor sich ging. Wir kamen zur Welt und da war sie.«

»Aber muss es denn nicht einen definitiven Anfang geben, mit Augenzeugen? Es war doch immer schon etwas oder jemand da, bevor anderes hinzukam. Ließe sich darauf eventuell vertrauen?«

»Schon, aber das müsste ich dann erfinden.«

»Genau, mach das.«

»Wie denn?«

»Schreib Mythen. Märchen. Epen.«

»Aber ich will auch etwas Wahres erzählen.«

»Das ließe sich verbinden. Erfinden und Finden sind verwandt.«

»Dichtung und Wahrheit dann also?«

»Ja«

»Dann müsste es also heißen: *Zuerst war da nichts. Dann war da alles*.[1] Allerdings (Haftungsausschluss): Ich war nicht dabei.«

»Das klingt abgeschrieben. Und müsstest du nicht auch über Enden schreiben, die sich immer schon vollziehen?«

»Schon. Aber noch nicht jetzt.«

[1] Richard Powers: *Die Wurzeln des Lebens*, Frankfurt am Main 2020, S.13.

Einleitung
Er ist überall

Ich hätte nicht in die Arktis reisen müssen, um schmelzende Gletscher zu besuchen. Das große Verschwinden lässt sich auch am Schneeferner unterhalb der Zugspitze beobachten, Deutschlands höchstem Berg. Oder am Aletschgletscher in der Schweiz. Oder an der Pasterze in Österreich, am Jostedalsbreen in Norwegen, am Mount Rainier im US-Bundestaat Washington State. Oder in der Cordillera Blanca in den peruanischen Anden. Allerorten letzte verschwindende Exemplare ihrer Art.
Nach Svalbard, ein zu Norwegen gehörender Archipel auf halbem Weg zwischen Nordkap und Nordpol, muss man das Flugzeug nehmen. Ich versuche dies zu vermeiden und sehe mir alternative Reiserouten an: 33 Stunden mit dem Bus von München nach Oslo, dann 19 Stunden im Zug nach Bodø, dabei den Polarkreis überqueren (der Zug würde taktvoll das Tempo drosseln), im Bus oder mit der Autofähre 22 Stunden weiter nach Tromsø, von dort am besten mit einem Frachter durch das Nordmeer auf die Inselgruppe, 958 Kilometer in drei Tagen, wenn es läuft. Ich verbringe einige Stunden in telefonischen Warteschleifen internationaler Reedereien, lege mich danach mit einem gefrorenen Coolpack über dem Gesicht aufs Bett und buche schließlich ein Flugticket.
September 2024. Draußen vor den Flugzeugfenstern wolliges Wolkengebausch und grelle Sonne. Drinnen in der Kabine schwer zu atmende Luft, eingeklemmte Schlafende mit zur Seite hängenden Köpfen und außer Kontrolle geratenen Mundwinkeln. Kurz vor der Landung in Longyearbyen überfliegen wir aus westlicher Richtung kommend ein weites vergletschertes Gebirge, das an den Isfjord grenzt. Der schiebt hier seine breite rechte Hand ins Innere des Archipels. Das Ziel soll der kleine Finger dieser Meereshand sein, der Adventfjord, an dem eine der nördlichsten Siedlungen der Welt liegt. An den Nordflanken der Berge, über die der Schatten unseres Flugzeugs gleitet, hängen Gletscher von Ausmaßen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Weiter unten an der Küste werden die sich ins Meer streckenden Enden der Gletscher – ihre Zungen – von Wellen umspült und entlassen Eisberge und Schollen auf ungewisse Reise in sie hinein. Der Gletscher züngelt mit dem Meer, oder das Meer mit dem Gletscher. Das Meer will dem Eis etwas entlocken, bis alle

Spuren gründlich getilgt sind. Bis der Gletscher das Sprechen verlernt hat.

Fragt das Meer: Was trägst du bei dir? Leere deine Taschen für mich. Gib mir alle deine Worte, alle deine Geschichten.

Spricht der Gletscher: Einen Eisberg sollst du bekommen. Schick ihn auf Strömungsreise, lass ihn die Welt sehen.

Das Meer aber antwortet: *Einen* Eisberg nur? Du wirst mir alle geben. Gletscher, deine Zeit ist um. Was kommen wird, trägt meinen Namen.

Von den Zungen der Gletscher brechen Eisberge in allen Formen und Größen ins Meer, Tafelberge, Bogenberge, Gipfelberge, ich kann ihre obskuren Umrisse sogar aus der Flugzeughöhe erkennen. Immer solitärer werden die Berge und gleiten schließlich aus der Bucht heraus, schwimmen beständig ihrer eigenen Auflösung entgegen. Kleine blasshelle Punkte am arktischen Wasserhimmel, Himmel, auf den ich von oben herabschaue. In ihrem abschiedlichen Dasein ähneln sie uns Menschen. Vom Moment unserer Geburt an leben wir unserer eigenen Vergangenheit entgegen. Wir denken selten daran.
Schmelzen schmolz geschmolzen.
Ich betrachte die Gletscher, die wir überfliegen. Angesichts ihrer Größe ist mein Geist schlicht nicht in der Lage, sie sich als verflossen, verschmolzen, verschwunden zu denken. Die Naturgesetze jedoch bleiben unbeeindruckt von meiner fehlenden Vorstellungskraft. Sie wirken ohne Melancholie und Moral. Und manche dieser Gesetzmäßigkeiten entfalten ihre Kraft erst in zeitlicher Versetztheit, in unserer aller Zukunft.

Das globale Verschwinden des Eises in den Blick nehmend wissen wir aus der ruhsamen, an Tiefenzeit geschulten Wissenschaft der Glaziologie, der Kunde von Schnee und Eis, und nicht aus einem Katastrophenfilm*:* Das Leben der Menschen und ihrer Verwandten und Vorfahren ist abhängig von den Gletschern und hat sich parallel mit ihnen entwickelt, in einer

eher ungewöhnlichen und kurzen Periode des Erdzeitalters. Wir können nicht mit letztgültiger Sicherheit vorhersehen, wie sich die Warmzeit der Gegenwart und Zukunft auf das Leben der Erde auswirken wird. Doch es spricht vieles dafür, dass das Schicksal der Gletscher eng mit dem unsrigen verknüpft ist. Die Glaziologie weiß es. Die Ökologie weiß es und die Paläontologie, die Anthropologie und die Atmosphärenforschung auch:

Mensch und Tier
sind verwandt.
Mensch und Tier und Gletscher
sind verwandt[2]

Dies ist eine Strophe aus dem ersten Gletschergedicht, das mir begegnet ist. Ich lebte auf einer buckeligen Halbinsel an der Südküste Norwegens und hatte noch nie einen Gletscher aus der Nähe gesehen. Es war Winter. Kälte, Regen, der als Eis vom Himmel fiel, und die andauernde Dunkelheit setzten mir zu. Das Gedicht heißt übersetzt »Dreizehn Arten, einen Gletscher zu betrachten«, und ich weiß noch, dass ich dachte: So viele soll es geben? Die Zeilen stammen von dem US-amerikanischen indigenen Dichter Craig Santos Perez, der weit weg von Gletschern aufwuchs, auf der Insel Guam im westpazifischen Ozean. Heute lebt er auf Hawaii, geographisch immer noch entfernt vom schmelzenden Eis, aber als Insulaner von seinen Konsequenzen direkt betroffen. In Amerika wurde Perez' Gedicht viel besprochen, er gewann dafür Preise und sprach auf vielen Podien über die Kraft der Lyrik in Zeiten der Klimakrise. Ich fand nach diesem ersten viele weitere Gletschergedichte, vor allem im englischen Sprachraum. Ganze Gedichtbände waren zu diesem Themenkomplex erschienen, in Amerika, in Großbritannien und Kanada, angeregt durch Nachrichten über das Verschwinden des Eises, das allerorten für Schlagzeilen sorgt: Die Gletscher der europäischen Alpen werden bis Mitte dieses Jahrhunderts verschwunden sein, wobei die sogenannte *Peak Glacier Extinction*-Phase laut neuester Berechnungen

[2] Craig Santos Perez: »Thirteen Ways of Looking at A Glacier«, in: *Habitat Threshold*. Oakland 2020, S. 18, Übertragung durch die Autorin.

zwischen 2041 und 2055 stattfindet.[3] Auf der *Global Glacier Casualty List* sind die gefährdetsten Gletscher verzeichnet, Tausende sind seit dem Jahr 2000 verschwunden. Die Arktis heizt sich drei- bis viermal so schnell auf wie andere Regionen des Planeten. Zwei Milliarden Menschen weltweit sind von Gletschern für ihre Trinkwasserversorgung abhängig. Der grönländische Eisschild schmilzt rasanter als angenommen. Die Nordatlantik-Strömung, auch bekannt als Atlantische Umwälzzirkulation, zu der der Golfstrom gehört, verringert sich merklich und könnte bis zum Jahr 2100 ganz zum Halt kommen, mit ungewissen Auswirkungen auf das Klima. In der Antarktis brechen Eisberge vom Schelfeis ab, die Hunderte von Quadratkilometern groß sind.
Gleichzeitig bemühen sich Forscher:innen, eine Bibliothek der Eisbohrkerne zusammenzustellen, wird auf Island ein Gletscher zu Grabe getragen, folgen Trauerzüge, in Peru, in Chile, in Österreich und der Schweiz, steht das Jahr 2025 angesichts der dramatischen Entwicklungen – von der UN-Generalversammlung ausgerufen – als Internationales Jahr zum Schutz der Gletscher (International Year of Glaciers‘ Preservation) im Zeichen des Eiserhaltes, eröffnet die UNESCO Aktionsdekade der Kryosphärenforschung (Decade of Action for Cryospheric Science), die mit dem fünften Internationalen Polarjahr 2033 zum Abschluss kommen wird. Wie viele weitere Gletscher werden bis dahin verschwunden sein?

> Er ist überall. Er ist das Wasser, in dem ich meinen Töchtern zeige, wie man sich treiben lässt. Er ist der Himmel, den sie im Auge behalten sollen. Er ist die Luft, die sie anhalten, wenn sie untertauchen (...).[4]

Claire Wahmanholms Prosagedicht »Gletscher« beginnt mit der Beschreibung eines Gefühls überfordernder Gleichzeitigkeit und Gleichörtlichkeit. Für die amerikanische Dichterin sind die schmelzenden Gletscher in ihrer verflüssigten Form bereits im Alltag gegenwärtig. Sie haben sich von ihrem abgelegenen Heim auf hohen kalten Bergen gelöst und sind meer- oder flusswärts in einen globalen

[3] Lander Van Tricht, Harry Zekollari und Matthias Huss et al.: *Peak glacier extinction in the mid-twenty-first century*, in: *Nature Climate Change* (2025).

[4] Claire Wahmanholm: *Meltwater. Poems*, Minneapolis (2023), S. 71, Übertragung Sirka Elspaß und die Autorin.

Wasserzyklus eingetreten. Nun durchdringen sie nach und nach alles, eine Tatsache, die unheilkündend und banal zugleich ist, gehorcht sie doch nur physikalischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten. Das Eis, es kann nicht anders als in der Wärme zu schmelzen. Wahmanholm vollzieht ein Vorfühlen. Das Überall ist schon hier. Während das Kalben – so nennt man den Prozess, bei dem ein Gletscher große Massen an Eis verliert – durch die Weltmeere hallt, ist er im Gedicht zu einem diffusen Teil der Lebensrealität einer Familie geworden, ohne dass man ihn in seiner weiß-türkisen Eisgestalt noch erkennen könnte. Mit den geschmolzenen Armen und Zungen, mit denen er alles durchwirkt und berührt, ist er nicht mehr zu sehen. Im Gedicht fließt er im Badewasser, das den Töchtern aus den Haaren und auf den Boden trieft. Er belebt die Stürme und Luftströmungen und wandert in grünen Sporen an die Zimmerdecke.

Es ist die Anwesenheit und Abwesenheit des Gletschers zugleich, die im Gedicht die Trauer und das Unheimliche bringt. In allen Dingen zeigt er sich, nur nicht in jener Form, für die wir einst ein Wort ersannen. Im Deutschen ist es eines, das nichts Statisches in sich trägt, das vielmehr an seinem Übergang von der ersten in die zweite Silbe den berstenden Schmelzwasserfluss verlauten lässt: Gletsch – er. Gletschschschsch-er.

Kein passendes Wort für eine geruhsame Eiswalze, die mittels ihrer beleibten Körperlichkeit in für das bloße Auge kaum wahrnehmbarer Langsamkeit durch ihr eigenes Schwergewicht talwärts gleitet.

Vielleicht weiß unsere Sprache in ihrer Lautmalerei immer schon mehr über die Unbeständigkeit und das Fließen in allen Dingen, als wir es selbst tun.

Das Norwegische klänge, als wären die Münder der Sprechenden mit knirschenden Kieseln gefüllt, schrieb der Schriftsteller Johan Harstad einmal; Kiesel, die das Resultat einer sedimentierten Sprache seien, Jahrtausende überdauernd:

(…) aus dem Altnordischen herausgeschliffen, von Gletschern aus Felswänden geschürft, mit den Sedimenten aus dem Fjord gewaschen, vom Wind fortgeweht, monatelang unter Schnee und Eis begraben, im Frühling wiederentdeckt in Talsohlen und auf Moränenrücken, in schweren

Rucksäcken nach Hause geschleppt und auf dem Küchenfußboden wieder ausgepackt, Wort für Wort (…).[5]

Das Herumgeistern der Gletscher in der Literatur, in Sprache, im Wort. Ihre Allgegenwart in bisweilen noch schwer zu deutenden Spuren und wissenden Omen entspricht dem Erleben vieler Menschen, die den Auswirkungen der ökologischen Krise bang entgegenblicken. Wir leben nicht alle an Orten, an denen das Meer schon aus seinem Becken klettert und droht, unser Haus davon zu schwemmen. Dort, wo die Dämme der Gletscherseen brechen und ganze Dörfer fluten, wo auf Dürre wuchtige Wassermassen folgen, für die die trockene Erde kein Wohin weiß. All dies geschieht schon, doch sind diese Ereignisse für viele Menschen, mich eingeschlossen, weit weg. Immer häufiger lese ich von katastrophalen Auswirkungen an Orten, deren Namen in meinen Ohren noch fremd klingen, die jedoch von Jahr zu Jahr bekannter werden, ja auf der Landkarte geradewegs auf mich zuzuwandern scheinen. Ich sehe die Bilder, werde wachsamer, meine zu verstehen. Allerorten lese ich von Anpassung, von vorbereitenden und abschwächenden Maßnahmen. In Nächten, wenn ich mich schlaflos umherwälze und das Betttuch am Morgen wie Gletscherspalten zerfurcht ist, versuche ich die Panik zu unterdrücken, die schon in mir ist. Und in der Taghelle schaue ich zum wasserblauen Himmel, aus dem Jahr um Jahr weniger Regen und kaum Schnee mehr fällt, ahnend, dass dieses Verschwinden hier mit einem viel größeren Verschwinden allerorten zu tun hat.
Auf einer tieferen Ebene als der intellektuellen scheinen all die Informationen jedoch nicht in mein Bewusstsein vorzudringen. Müssten sie mich sonst nicht mehr erschüttern? Oder ist dies längst geschehen und ich bin so überwältigt von den unzähligen Anzeichen kommender Krisen, dass ich mich in die letzten Nischen des Geborgenen flüchte, über die ich je nach Grad an Privileg und Verdrängungskompetenzen verfüge? Beides ist womöglich gleichermaßen wahr. Ich kann und will mir das Zukunftsszenario eines in vielen Regionen unbewohnbaren Planeten schlicht nicht vorstellen. Dabei ist diese Unbewohnbarwerdung bereits im Gange. Doch irgendwie scheinen viele von uns zu hoffen, das

[5] Johan Harstad: *Max, Mischa und die Tet-Offensive*, Hamburg (2020), S. 17.

Verschwinden der Gletscher, das Austrocknen der Süßwasserseen und das sich vollziehende Artensterben Hunderttausender Tiere und Pflanzen möge vorbeigehen, ohne unser Menschenleben maßgeblich zu berühren.
Auch ich rede mir all dies oftmals klein oder sogar schön. Denn auch verschwindende Gletscher in der Arktis sind noch schön, besonders wenn sie kalben und Eisberge von ihren Kanten ins Meer brechen. Auch ich bin in die Arktis gereist, weil ich diesen Teil der Erde sehen wollte, weil ich im eigenen Körper spüren wollte, was hier geschieht. Dort stand ich dann auf einem schaukelnden Schiff, das den Motor abgestellt hatte, damit wir die Eisschollen besser hören konnten, die am Bug und Bauch des Bootes herrlich klirrten. Dort wurde uns allen Whiskey oder Fanta in Plastikbechern *on the rocks* serviert, gekühlt mit Gletschereis, welches das Boardpersonal zuvor aus dem Wasser geangelt und mit einer Axt zerstückelt hatte. Die Symbolik der Szene längst ein Klischee.
Die Literatur aber reagiert auf das globale Schmelzen mit dem, was sie immer getan hat: mit empathischer Zugewandtheit, mit imaginativer Anteilnahme. Zeugnis ablegen über das, was geschieht, was schon geschehen ist. Trauer tragen, Liebe erklären. Während also das Archiv des (un)ewigen Eises sich verabschiedet, bringt die Dichtung ihr eigenes hervor.
Das älteste gebohrte Eis auf dem antarktischen Kontinent ist um die 6 Millionen Jahre alt. Die ältesten von Menschen gemachten Kunstwerke gerade einmal 65000 Jahre. *Ich, Du, Mutter, Hand* und *Geben* gehören zu den ältesten Wörtern dieser Welt, die 15000 Jahre überlebt haben.[6]
Gerade einmal 5000 Jahre alt ist das älteste menschenerdachte Speichermedium, eine Kette aus Perlen, entlang derer sich die menschliche Erinnerung zu hangeln wusste. Ich trage ein Nachthemd, grauschleierig vom vielen Waschen, das meinem Urgroßvater gehörte. All dies sind Gedächtnisse und Vermächtnisse mit unterschiedlich langer Halbwertszeit und Speicherkraft. Eis, Textur, Gewebe, Kunst und Sprache sind nicht die einzigen Archive, aber sie sind Archive, die sich stark aufeinander beziehen.

[6] Vgl. Mark Pagel, Quentin D. Atkinson et al.: *Ultraconserved words point to deep language ancestry across Eurasia*, in: Proc. Natl. Acad. Sci. U.S.A. 110 (21) (2013).